Zeitschrift: Beiträge zur nordischen Philologie
Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Skandinavische Studien
Band: 1 (1973)

Artikel: Die Gliederung des Nordgermanischen
Autor: Bandle, Oskar
Kapitel: 3: Südliche Neuerungen
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-858028

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

III. Südliche Neuerungen

1.

Von den beiden ältesten lautlichen Entwicklungen, welche im Rahmen der vom skandinavischen Süden ausgegangenen Novationen zu besprechen sind, ist die eine freilich im östlichen Skandinavien so weit nach Norden vorgestoßen, daß sie sich dem West/Ost-Gegensatz i. gew. S. noch einreiht[1] und deshalb sogar – als besonders markantes Merkmal – schon öfters als Hauptkriterium für die Gliederung in West- und Ostnordisch verwendet worden ist. Es ist

A. Die Monophthongierung[2] *ei* > *ē* (*stein*[*n*] «Stein» > *stēn*), *øy* > *ø̄* (*røyk*[*er*] «Rauch» [< urnord. **raukiR*] > schwed. *røk*, dän. *røg*: norw. *røyk*, isl. *reykur*); auch *au* ist gewöhnlich durch *ø̄* vertreten (*auga* «Auge» > schwed. *öga*, dän. *øje*), doch wird es in einigen Randgebieten noch als *o*-Laut von dem aus *øy* entstandenen *ø̄* unterschieden (z. B. in Dalarna und Nordschweden)[3]. Im Sinne eines Ost/West-Gegensatzes erscheint die Monophthongierung vor allem sowohl in den älteren wie auch in den modernen Schriftsprachen: Dän. und Schwed. haben Monophthonge, Isl., Fär. und Nynorsk Diphthonge, während das norw. Bokmål eine Zwischenstellung einnimmt[4].

---

[1] Vgl. bereits behandelte ähnlich gelagerte Fälle wie die «ostnordische» Brechung *i* > *jü* (S. 54 f.) oder *h*-Schwund in den anlautenden Verbindungen *hj–*, *hv–*, auch *hl–*, *hn–*, *hr–* (S. 57 ff.).

[2] Als Hauptkriterium für die Gliederung in Ost- und Westnordisch erscheint die Monophthongierung beispielsweise bei J. Storm, *Om Nabosprog og Grænsedialekter* (VSS 1911), S. 4; Fr. Stroh, *Handbuch der germ. Philologie* (Berlin 1952), S. 206, ähnlich auch Brøndum-Nielsen, Dialekter S. 65; L. Moberg, NSSt. 33 (1953): 87.

[3] Über die verschiedenen phonetischen, sprachgeographischen und historischen Aspekte der Monophthongierung s. bes. L. Moberg, *Den östnordiska diftongförenklingen. Några synpunkter* (NSSt. 33, 1953: 87–129), über das Monophthongierungsprodukt aus *au* im besondern S. 115 ff.

[4] Diphthonge haben im Bokmål vor allem Konkreta und spezifisch norw. Wörter.

Wie **Karte 14** zeigt, handelt es sich jedoch, rein sprachgeographisch gesehen, um eine weit vorgedrungene südliche Neuerung[5], welche den skandinavischen Osten nicht völlig ausfüllt, sondern nur einen tiefen Keil in dieses Gebiet getrieben hat. Sie ist nicht nur im Westen, sondern auch im Norden und Osten von Zonen mit bewahrten Diphthongen umsäumt: außer West- und Nordnorwegen, den Färöern und Island[6] sind es vor allem Jämtland, das nördliche Nordschweden (Västerbotten, Norrbotten und das nördl. Lappland), das schwedischsprachige Finnland[7] (und Estland) sowie Gotland[8]. Auch historisch läßt sich die Monophthongierung, soweit wir den im allgemeinen phonetisch ungenauen Runeninschriften im jüngeren Fuþark Vertrauen schenken können, in ihrem Fortschreiten von Süden nach Norden recht gut verfolgen: in Dänemark wäre sie danach seit dem 10. Jh. bezeugt (*risþi* = *rēsþi* = aisl. *reisti* «stellte auf», *stin* = *stēn* = aisl. *stein* auf dem Stein von Gørlev/Seeland, um 900) und würde sich dort wahrscheinlich an die asächs. Monophthongierung *ei* > *ē* und *au* > *ō* (im 9. Jh.) anschließen; Südschweden (Väster- und Östergötland) hätte sie ca. 1000, Mittelschweden um 1100 erreicht[9], während sie in Nordschweden wohl z.T. noch beträchtlich später eindrang[10]; auch im Norw. zeigt sie sich (abgesehen von gemeinnord. Fällen wie in der Stellung vor langer Kon-

---

[5] Vgl. dagegen D.A. Seip, NTS 3 (1929): 280, der für Norwegen, soweit dort Monophthonge vorkommen, mindestens teilweise autochthone Entwicklung annehmen möchte.

[6] Über einzelne (unsichere) Fälle von *e* ‹ *ei* im Aisl. vgl. H. Kuhn, AphS 22 (1952): 67ff., auch Nor. Aisl. § 97, Anm. 1 (ebd. § 98, Anm. und § 99, Anm. auch über seltenes *ø* ‹ *au*, *øy*). Shetländisch und Orkney-Norn haben dagegen sichere Monophthongierung, bes. in den Sprachresten aus neuerer Zeit. während die Belege aus der alten Sprache spärlicher sind (schottischer Einfluß?); vgl. dazu M. Hægstad, *Hildinakvadet* (VSS II, 1900: Nr. 2), S. 43ff.; Jakobsen, Shetl. S. L; Marwick, Orkn. S. XLIIf.; A.B. Larsen, ANF 26 (1910): 383; Indrebø, Målsoga S. 280.

[7] In Südfinnland scheinen sich aber in neuerer Zeit die Monophthonge auszubreiten; vgl. Jansson, Östsv. S. 54.

[8] Die sicher sekundären Diphthonge in Teilen Südschwedens (und z.T. auch in weiteren Gebieten) sind in unserem Zusammenhang irrelevant und deshalb auch auf Karte 14 nicht berücksichtigt.

[9] Doch kann wenigstens *ei* in gewissen zentralschwed. Dialekten lt. Moberg, aaO. (Anm. 3), S. 123ff. noch im 13. Jh. weiterbestanden haben, worauf möglicherweise die relativ zahlreichen *ei*-Schreibungen vor allem in Handschrift A von Södermannalagen und in der Haupthandschrift von Upplandslagen hindeuten. Andere *ei*–, *ey*-Schreibungen im Aschwed. (im 14. und 15. Jh.) bezeichnen dagegen wohl sekundäre (südschwed.) Diphthonge; vgl. J. Palmér, ANF 40 (1924): 85–91.

[10] So zeigen (lt. Moberg, aaO. S. 123ff.) u.a. gewisse Ortsnamenschreibungen, daß Ångermanland noch im 16. Jh. bewahrte Diphthonge hatte.

sonanz oder im Schwachton) erst Ende des 13. Jh.[11]. In der geographischen Verbreitung läßt sich z.T. eine deutliche Stufung feststellen: während die Monophthongierung in Dänemark, Süd- und Mittelschweden allgemein durchgeführt ist, erleidet sie gegen Westen, vor allem in Norwegen, zunehmende Einschränkungen. Z.T. ist sie (nur) im ursprünglichen (anord.) Auslaut unterblieben (vor allem in Härjedalen, im südlichen Trøndelag und im nördl. Østerdalen; z.B. *høy* «Heu»), z.T. auch im sekundären, durch Schwund eines Konsonanten entstandenen (in Hedmark, im südlichen Østerdalen und im südlichen Østfold; z.B. *sau* «Schaf»), z.T. ist sie auf die Stellung vor gewissen Konsonanten (vor allem *m*) beschränkt[12]. In den übrigen (auf der Karte weiß belassenen) Gebieten besteht schließlich nur noch die allgemein nord. Tendenz zur Monophthongierung vor langer Konsonanz und im Schwachton[13].

B. Schon vor der Monophthongierung oder spätestens gleichzeitig mit ihr muß der **Wandel von gemeinnord. ē (verschiedener Herkunft) zu ǟ** eingetreten sein, da das aus *ei* entstandene *ē* nicht mehr von ihm erfaßt wurde[14]. Auch er ist im östlichen Skandinavien recht weit nach Norden vorgestoßen, aber sein Schwerpunkt liegt doch deutlicher im Süden als bei der Monophthongierung. Zwar kommt *ǟ* in Wörtern wie *fä* «Vieh» < *fé*, *rät* «gerade» < *rétt(e)r*, *fläta* «flechten» (Vb.), «Zopf» (Subst.) < *flétta* usw. in Nordschweden bis Medelpad, vereinzelt sogar bis Ångermanland und Jämtland, in Mittelschweden bis Dala-Bergslagen und teilweise Värmland hinauf vor, doch zeigt *ǟ* < *ē* – wie HESSELMAN als erster erkannte – in einer geschlossenen und relativ starken Formenkategorie, dem Prät. von «reduplizierenden» Verben vom Typus anord. *gráta* «weinen», eine deutliche Nordgrenze (*grät*:*gret*, *lät*:*let* «sonavit» u. dgl.), die etwa vom mittleren Bohuslän über den Vänern und die Nordgrenze von Närke zum Mälaren

---

[11] Vgl. SEIP, Språkhist. S. 144f.; CHRISTIANSEN, No. Dial. S. 105. Wenn SEIP, aaO. S. 73f. aus Monophthongen in isl. Handschriften auf eine schon vor 1150 in gewissen Gegenden Norwegens durchgeführte Monophthongierung schließen möchte, so muß dies mindestens als sehr unsicher bezeichnet werden; vgl. o. Anm. 6 sowie auch HOFF, Skjetvem. S. 280.

[12] So vor allem in Ost- und Südnorwegen; vgl. Ross NB. III, S. 6; VII, S. 10; XIII, S. 53; HOFF, Skjetvem. S. 158ff.

[13] Von einzelnen Wörtern, die unter Einfluß des Bokmål auch in Norwegen durchwegs oder weitgehend Monophthong angenommen haben (wie *brød* «Brot», *død* «Tod; tot», *løn* «Lohn»), kann hier natürlich abgesehen werden.

[14] Vgl. SKAUTRUP I, S. 132; WESSÉN, Språkhist. I, S. 26; mit einem ähnlichen zeitlichen Ansatz rechnet auch G. BERGMAN, *Utvecklingen av samnordiskt ē i svenska språket. En dialektgeografisk undersökning* (Akad. avh.), Uppsala 1921.

verläuft, Gotland (mit *ē* oder *i*) aber nicht miteinschließt[15]. Nach der Meinung G. BERGMANS wäre dies sogar die Nordgrenze für das lautgesetzliche Eintreten des Lautwandels überhaupt: bis hieher wäre er schon früh (mindestens wikingerzeitlich) durchgeführt gewesen, und von hier aus wäre *ǣ* dann später – zwischen Monophthongierung (ca. 1000–1200) und dem Einsetzen der mittelalterlichen Quellen, die auch in Nordschweden bereits *ǣ* zeigen – in den meisten Wörtern in die nördlich angrenzenden Landschaften übernommen worden, jedoch nicht im Prät. vom Typus *grēt*, wo die Assoziation mit dem Prät. der st. Vbb. I (mit *ē* < *ei*) die ursprüngliche Vokalqualität aufrechterhielt.

2.

A. Viel ausgesprochener südlich gelagert sind einige **Erscheinungen, die mit der dänischen Akzentballung zusammenhängen** und die zeitlich an der Schwelle zur literarischen Periode des Anord. liegen (**Karte 15**):

Einer der ohrenfälligsten Unterschiede zwischen dem Dän. einerseits und dem Schwed. und Norw. anderseits liegt im Wortakzent (und in enger Verbindung damit auch im Satzakzent). Dieser Akzentunterschied beruht darauf, daß das Dän. mehr als seine Schwestersprachen die germanische Tendenz, den Hauptton des Wortes auf die Stammsilbe zu konzentrieren, fortgeführt hat. Schon im späteren Urnord. hatte diese Tendenz zu Reduktion oder Schwund zahlreicher Endsilbenvokale geführt, und sie macht sich nun um 1100 in einer noch stärkeren Konzentration des dynamischen Akzents auf der Stammsilbe im Dän. bemerkbar[16]. Diese Akzentballung bewirkte nicht nur die Reduktion von auf den Stammsilbenvokal folgenden Lauten, sondern rief auch eine neue Art von Wortakzent, den «Stoß», hervor.

a) **Der Stoß** (Linie 1) ist eine Art Kehlkopfverschluß, der während der Artikulation von langen stimmhaften Lauten (Langvokalen oder auf den Stammvokal folgenden langen stimmhaften Konsonanten) eintritt, vor allem in Wörtern und Wortformen, die in anord. Zeit einsilbig waren

[15] Vgl. BERGMAN, aaO., bes. SS. 10, 18; B. HESSELMAN, *Preteritum af gråta, låta (sonare) och utvecklingen af samnordiskt ē* (Språk och Stil 5, 1905: 101–120); JANSSON, Östsv. S. 65.

[16] SKAUTRUP I, S. 225 bestimmt die Verschiebung der Druckverteilung zwischen Stamm- und Nebensilben mit 3–2 › 4–1 beim kurzwurzligen Typus gata, 3–1 › 4–1 beim Typus kasta.

(*sto'r* «groß», *hu's* «Haus», *man'd* «Mann», aber auch *hu'set*, *man'den* = *hu's*, *man'd* + suffigierter Artikel; *bø'ger* «Bücher» < *bækr*, usw.), während die schon anord. zwei- und mehrsilbigen Formen meist «normalen» dynamischen Akzent haben. Dadurch gewinnt der Stoß in gewissen Fällen phonologische Relevanz, indem er zur Unterscheidung von im übrigen gleichlautenden Wörtern dienen kann: z. B. *an'd/en* «die Ente» gegenüber *anden* «ein anderer»[17]. Wie man seit langem erkannt hat, ist dieses Akzentsystem funktionell und historisch mit den Akzentsystemen des Schwed. und Norw. eng verwandt: während aber die Unterscheidung der Wortakzente im Dän. rein dynamischer Natur ist, bestehen Einsilbenakzent (Akut) und Zweisilbenakzent (Gravis) in Schwed. und Norw. bekanntlich aus einem dynamischen *und* einem musikalischen Element (z. B. fallend-steigende Tonbewegung und flachere Druckverteilung bei Gravis, einfach fallende Tonbewegung und steilerer Druckabfall bei Akut, etwa in schwed. *an`de/n* «der Geist» gegenüber *an´d/en* «die Ente»)[18]. Wie der Fall *anden* «die

[17] Über die Regeln für das Vorkommen des Stoßes und über seine Funktion im allgemeinen s. bes. AAGE HANSEN, *Stødet i dansk* (Det Kgl. danske Videnskabsselskabs Historisk-filologiske Meddelelser 29: 5, København 1943); O. JESPERSEN, ANF 29 (1913): 29; ders., *Modersmålets Fonetik*, 3. udgave, 3. optryk (København 1961), S. 152ff.; über mundartliche Verschiedenheiten s. E. KROMAN, AphS 20 (1947): 148f.

[18] Über die Verteilung von Akut und Gravis im Schwed. und Norw. s. z. B. A. KOCK, *Die alt- und neuschwedische Accentuierung. Unter Berücksichtigung der andern nord. Sprachen* (Quellen und Forschungen 87), Straßburg 1901; AUG. WESTERN, *Om tonelagene i norsk* (MM 1937: 174–182), --- zur Frage des Anteils von dynamischem und musikalischem Element vgl. bes. ERNST A. MEYER, *Die Intonation im Schwedischen* I (Stockholm 1937), S. 7, auch NILS SVANBERG, NSSt. 4 (1924): 164–171; R. EKBLOM, *Zur Entstehung und Entwicklung der slavobaltischen und der nordischen Akzentarten* (Skrifter utg. av Hum. Vetenskaps-Samf. i Uppsala 26: 2, 1930), S. 22; BERTIL MALMBERG, *Svensk fonetik* (Lund 1951), S. 107; M. OFTEDAL, NTS 16 (1952): 222f.; O. GJERDMAN, NSSt. 32 (1952): 125–154; E. HAUGEN, AphS 22 (1952): 59; ders., MM 1955: 70–80; E. W. SELMER, MM 1954: 187, u. a., --- über regionale Varianten der Tonbewegungen s. z. B. ERNST A. MEYER, *Die Intonation im Schwed.* I (Stockholm 1937); II (Stockholm 1954); B. MALMBERG, *Svensk fonetik* (1951), S. 105f.; E. HAUGEN – M. JOOS, AphS 22 (1952): 41–64 (mit weiterer Literatur); H. CHRISTIANSEN, MM 1954: 30–41; E. W. SELMER, MM 1954: 180–188; E. HAUGEN, MM 1955: 70–80; K. HADDING-KOCH, *Notes on the Swedish word tones* (in: Proceedings of the 4th Intern. Congress of Phonetic Sciences, 1961).

Die Unterscheidung von Ein- und Zweisilbenakzent fehlt (wohl sekundär) im Isl. und Fär., im Finnlandschwed. (als finnisches Substrat), in einem Teil des stoßfreien Gebiets von Süddänemark (Bornholm, Amager, Lolland-Falster, Langeland, Südostjütland, Fjolde/Schleswig), in einzelnen kleinen Gebieten Schwedens (Orsa-Mora, z. T. westl. Dalarna, einzelne Gegenden in Uppland und Västmanland, ferner Över-Kalix) sowie in Norwegen im nordwestl. Hordaland und in den nördlichsten Gebieten; vgl. bes. M. KLOSTER JENSEN, *Tonemicity* (Årbok for Universitetet i Bergen, Hum. Ser. 1961: Nr. 1), auch BRØNDUM-NIELSEN, Dialekter S. 90; BENNIKE-KRISTENSEN Karte 74.

Ente» (zweisilbige Form aus einsilbigem Subst. + suffigiertem Artikel unter Beibehaltung des Einsilbenakzents) zeigt, übt der Artikel keinen Einfluß auf die Gestaltung des Akzents aus, die beiden Akzentarten müssen also auf die Zeit vor der Ausbildung des suffigierten Artikels, d.h. mindestens etwa auf das 9./10. Jh. zurückgehen[19]. Dabei ist es, wie schon oben angedeutet, höchst wahrscheinlich, daß die dän. Opposition Stoß/Nicht-Stoß sich nicht parallel zu der schwed.-norw. Opposition Akut/Gravis entwickelte, sondern daß das Dän. zunächst einen auch phonetisch ähnlichen Akzent wie das Schwed.-Norw. hatte, aus dem sich erst sekundär – auf Grund der Akzentballung etwa im 12. Jh. – das Stoß-System herausbildete[20]. Dafür spricht nicht nur der Umstand, daß der Stoß auch in Wörtern eingetreten ist, die erst durch adän. Lautentwicklungen dafür empfänglich wurden (so im Typus Kurzvokal + Tenuis: *akr* > *agr* > [*a·'γər*], *vatn* > **vadn*/**vaðn* > [*van·'*]; vgl. u.)[21], sondern es zeigt sich auch in einigen kleinen Reliktgebieten in Süddänemark (Südjütland und Südfünen mit Ærø), die heute noch musikalischen Akzent haben[22].

b) Auch die übrigen Erscheinungen, die mit der dän. Akzentballung zusammenhängen, lassen sich nicht vor 1100 nachweisen. Sie betreffen teils

---

[19] Im übrigen ist die Entstehung der beiden Akzentarten umstritten; vgl. bes. die Hinweise bei E. Kroman, AphS 20 (1947/49): 131ff. und bei M. Kloster Jensen, aaO. S. 18.

[20] Dies wird auch von den meisten Forschern angenommen; vgl. bes. O. Jespersen, *Stød og musikalsk accent* (Dania 4, 1897: 215–239); A. Kock, *Die alt- und neuschwed. Accentuierung* (1901), S. 104; R. Ekblom, aaO. (Anm. 18) sowie *Om de danska accentarterna* (UUÅ 1933, Fil.: Nr. 5, S. 1–12); A. Arnholtz–C. A. Reinhold, *Einführung in das dän. Lautsystem* (Berlin–Leipzig 1936), S. 27ff.; Svend Smith, AphS 12 (1937/38): 33–39 (im Anschluß daran auch P. Skautrup, ANF 59 (1944): 163–166), dagegen (mit Vorbehalten gegen die früher vorgebrachte eigene These eines Zusammenklappens der Stimmbänder infolge Gleichgewichtsstörung bei Kompressionsverstärkung) ders., *Bidrag til løsning af problemer vedrørende stødet i dansk rigssprog* (Diss. København 1944). Eine vom musikalischen Akzent unabhängige Entwicklung des Stoßes nehmen nur wenige an (s. darüber M. Kloster Jensen, aaO. S. 18); E. Kroman, aaO. möchte den phonetischen Zusammenhang von Stoß und Akut auf gemeinsame Voraussetzungen im Circumflex einschränken. -- Wie man sich den phonetischen Verlauf der Ausbildung des Stoßes im einzelnen auch zu denken hat, so ist doch der Zusammenhang mit vermehrter Druckkonzentration auf der Stammsilbe ganz unzweifelhaft; daß dabei auch phonologische Momente (die Beibehaltung der Akzentunterscheidung trotz stärkerem Exspirationsdruck und Abbau des musikalischen Elements) fördernd mitgespielt haben können, ist allerdings recht wahrscheinlich.

[21] Die Tragfähigkeit dieses Arguments wird allerdings von E. Kroman, AphS 20 (1947): 157, 172f. (mit Hinweis auf A. Kock u.a.) bestritten, da auch mit analogischem Stoß gerechnet werden müsse.

[22] Vgl. Bennike-Kristensen Karte 74 sowie bes. E. Kroman, AphS 20 (1947): 1–266.

den auf den Stammvokal folgenden Konsonantismus, teils die Endungsvokale.

Die Verstärkung des Exspirationsdrucks, die vor allem Anlaut (in Form verstärkter Aspiration) und Stammsilbenvokal betraf, bedeutete gleichzeitig eine Schwächung der Energie bei der Aussprache der auf den Stammvokal folgenden Konsonanz, was eine Reihe bedeutsamer **Veränderungen im Konsonantismus** zur Folge hatte. Sie alle unterscheiden sich in sprachgeographischer Hinsicht insofern vom Stoß, als sie nicht auf das heutige Dänemark beschränkt sind, sondern auch auf mehr oder weniger große benachbarte Gebiete Schwedens und Norwegens übergegriffen haben.

1. *Die Lenisierung der stimmlosen Verschlußlaute p t k* nach und zwischen Vokalen trat in den Gebieten ein, die auf Karte 15 durch kreuzweise oder senkrechte Schraffur markiert sind. Am weitesten ging sie in Dänemark, das auch hier sehr deutlich als Kerngebiet erscheint. Hier führte sie im allgemeinen nicht nur zu *b d g*, sondern noch weiter zu den Reibelauten (bzw. Halbvokalen) *v/w/u̯*, ð, γ u.ä. oder gar zu völligem Schwund (besonders bei *t*)[23]. In der dän. Hochsprache gilt in der Schrift *b d g*, in der Aussprache im allgemeinen *b* ð γ: *gabe* [*ga·bə*] für *gapa* «gaffen»[24], *gade* [*ga·ðə*] für *gata* «Straße», *bog* [*bo·'γ*] für *bók* «Buch», *bruge* [*bru·(γ)ə*] für *brúka* «brauchen». In den angrenzenden Gebieten in Süd- und Westschweden (Skåne, Halland, Bohuslän sowie im westl. Blekinge und in der Südwestspitze von Småland) und in Südwestnorwegen ist die Entwicklung meist bei *b d g* stehengeblieben, in einem kleinen Gebiet in Südwestnorwegen[25] sogar bei stimmloser Lenis *b̥ d̥ g̊*[26]. Der Unterschied zwischen Kerngebiet und Peripherie zeigt sich auch im historischen Material: auf dän. Gebiet finden sich Belege schon bei SAXO (um 1200) und dann recht allgemein in den Quellen von ca. 1300; in Südnorwegen dagegen läßt sich die Konsonantenschwächung kaum vor dem 14. Jh. nachweisen[27].

---

[23] Einzelheiten über die Entsprechungen von *p t k* in den modernen dän. Mundarten s. bei BENNIKE-KRISTENSEN, Karten 49–52 und S. 95ff.

[24] Allgemein gebräuchlich ist nur [*peuer*] = peber ‹ anord. *pipar* «Pfeffer».

[25] Vgl. dazu M. OFTEDAL, NTS 14 (1947): 229ff.

[26] Im südlichen und westlichen Skåne einschl. Süd-Halland bis zur Nissan hat *p* jedoch die dän. Entwicklung (› *b*) › *v* mitgemacht (*gapa* › *gava* u. dgl.); s. WESSÉN, Folkm. S. 19. In Jæren (Südwestnorwegen) ist *k* › *g* › *j* vor (ursprünglichem) Palatalvokal häufig: *sāg* ‹ *sǫk* «Sache» (und *sǫg* «Säge»), aber best. Form *sā'jo*, Pl. *sājə*, *sājənə*; s. M. OFTEDAL, aaO. S. 230.

[27] Vgl. SKAUTRUP I, S. 228ff.; ders., ANF 59 (1944): 163–166. (*p t k* › *b d g* im 12. Jh., *b d g* › *b* ð γ im 13. Jh.); SEIP, Språkhist. S. 297; INDREBØ, Målsoga S. 152. SKAUTRUP sieht das Ausbreitungszentrum der Schwächung im Inseldän., weil die Entwicklung hier am weitesten ging.

Ob die entsprechenden Lenisierungen im südl. Island, im südlichen Teil der Färöer sowie in den ehemaligen nord. Dialekten von Shetland[28] und Orkneys[29] in direktem Zusammenhang mit der südskandinavischen Entwicklung stehen[30], erscheint unsicher, ist aber doch recht wahrscheinlich[31]. Selbständige Entwicklung liegt dagegen sicher in den zwei kleinen Gebieten im südl. Trøndelag und im mittleren Helgeland, in denen *p t k* ebenfalls zu stimmlosen Lenes geworden sind, vor.

2. Mit der Lenisierung von *t* hängt *die Assimilation tn > nn und tl > ll* eng zusammen. Es handelt sich um Fälle wie *vatn* «Wasser» > *dän. vand* [*van*'], *netla* «Nessel» > *nælle* u. dgl., bei denen wir Zwischenstufen mit lenisiertem *d* (**vadn*, eventuell auch **vaðn* u. dgl.) anzunehmen haben. Linie 2 auf Karte 15 umgrenzt die Verbreitung von *nn* < *tn*[32]: sie entspricht weitgehend derjenigen von *b d g* < *p t k*, muß sich aber nach dem Zeugnis von Ortsnamen früher weiter nach Schweden hinein erstreckt haben, während *nn* in Norwegen auch die Gebiete um den Oslofjord erfaßt hat, möglicherweise allerdings erst in neuerer Zeit[33]. *ll* < *tl* zeigt eine ähnliche Verbreitung, reicht aber (außer in der schwachen Adj.-Form *lille*) in Schweden nur von Blekinge bis ins südlichste Bohuslän und scheint in Norwegen im allgemeinen zu fehlen[34]. Auch zeitlich liegen *tn* > *nn*, *tl* > *ll* nahe bei der Lenisierung von *p t k*: sie lassen sich im Dän. seit dem frühen 13. Jh. nachweisen (Ortsnamen wie *Wannabiargh* = Vanneberga/Skåne ca. 1225 < *vatna–*; *Lilaherit* = Lille hd. 1257 < *litla–*)[35]; im Norw. ist *tn* > *nn* seit ca. 1300 durch Formen wie *vann*, *bonn* < *botn* «Boden» bezeugt[36], wäh-

---

[28] Vgl. Jakobsen, Shetl. S. LV.

[29] Vgl. Marwick, Orkn. S. XLVIf.

[30] Sie gehen meist nur bis zu stimmloser oder schwach stimmhafter Lenis; vgl. z. B. Stefán Einarsson, *Icelandic*[5] (1967), SS. 17, 20, 22; B. Kress, *Die Laute des modernen Isl.* (1937), SS. 66, 88, 151; W. B. Lockwood, *An Introduction to Modern Faroese* (1955), SS. 7, 22; Jakobsen, Shetl. S. IX. Die Angabe in Hammershaimbs *Færøsk Anthologi* I (1891), S. LVII, wonach *b d g* ‹ *p t k* auf Suðuroy und Sandoy «fuldstemt» sind, bedeutet wohl nicht mehr, als daß sie völlig mit den ebenfalls nur schwach stimmhaften alten *b d g* zusammengefallen sind.

[31] Vgl. J. Storm, aaO. (Anm. 2), S. 5f.; A. B. Larsen, ANF 26 (1910): 383; Indrebø, Målsoga S. 273; M. Oftedal, NTS 14 (1947): 234.

[32] Hauptsächlich nach Lindqvist, Sydväst-Sverige II, Karte 22b; D. A. Seip, *Et gammelt sjømålsfenomen* (Studier i norsk språkhistorie, Oslo 1934: 51–71).

[33] Vgl. Hoff, Skjetvem. S. 191ff.

[34] Vgl. Lindqvist, Sydväst-Sverige II, Karte 265; Hoff, Skjetvem. S. 190f.

[35] Vgl. Skautrup I, S. 253.

[36] Vgl. Indrebø, Målsoga S. 138.

rend die von SEIP angeführten Belege, die eine noch frühere Datierung erlauben würden[37], wohl mehr oder weniger unsicher sind[38].

3. Noch bevor *p t k* im Dän. zu Reibelauten wurden, d.h. vor 1200, muß die «*Öffnung*» *von spirantischem g* > *u̯ nach velaren,* > *i̯ nach palatalen Vokalen* eingesetzt haben; denn obwohl sich *k* zum Spiranten entwickelte, hat es diese Entwicklung im allgemeinen nicht mehr mitgemacht. Der Übergang ist denn auch im Dän. schon seit ca. 1150 bezeugt (z.B. *Malmøi* < **Malmhøg* = Ortsname Malmö im Necrologium Lundense, *Svibdauus* = Personenname Svipdagr bei SAXO, usf.)[39], während er Südwestschweden und Südnorwegen wohl nicht vor dem 13./14. Jh. erreichte[40]. Das Resultat dieser Lautentwicklung ist nicht nach allen Vokalen und nicht in allen Gegenden dasselbe. Hauptregel in der dän. Reichssprache ist: *v*-Laut nach Velarvokal und y (*haghe* «Weide, Garten» > *have*), *j* nach Palatalvokal (*vegh* «Weg» > *vej*), Schwund in zahlreichen Fällen nach den geschlossenen Vokalen u und i (*bue* «Bogen», *sti*[*g*]*e* «steigen; Leiter»)[41]; in den dän. Mundarten dagegen ist nur *g* > *w* ganz durchgeführt, während *g* > *j* nach Palatalvokal in einem Teil des Gebietes gewissen Einschränkungen unterliegt (vgl. vor allem *g* > *w* nach gerundeten Palatalvokalen im größten Teil von Jütland)[42]. Wie schon das Beispiel *vegh* > *vej* andeutet, verbanden sich die aus *g* entstandenen Halbvokale z.T. mit dem vorausgehenden Vokal zu einem Diphthongen, auch im velaren Bereich (z.B. *skōgh* «Wald» > *skov* [*skɔu'*] gegenüber *haghe* > *have*). Die Tendenz zur Bildung von Diphthongen ist besonders stark im Dän., tritt aber auch in Südwestschweden bis nach Norwegen hinein deutlich zutage[43]. Daneben kommen aber in schwed. und norw. Mundarten auch andere Entwicklungen vor: z.B. Schwund auch nach Mittel- und Tief-

---

[37] Vgl. SEIP, Språkhist. SS. 79, 175f.

[38] Auch *kn* hat z.T. (in südostnorw. und südwestschwed. Dialekten) eine entsprechende Assimilation (› *gn*) › *ŋn* erfahren; vgl. SEIP, Språkhist. S. 282; ders., aaO. (Anm. 32), S. 51–71; CHRISTIANSEN, No. Dial. S. 105; HOFF, Skjetvem. S. 199ff.; E. WIGFORSS, *Södra Hallands folkmål* (1913–18), S. 469; S. BENSON, *Südschwed. Sprachatlas* II (Lund 1967), S. 30f., doch sind die Verhältnisse bei dieser Konsonantengruppe viel mannigfaltiger, indem (so vor allem im ganzen dän. Gebiet; vgl. BENNIKE-KRISTENSEN S. 115) bes. auch Entwicklungen zu *w* oder *j*, je nach dem vorausgehenden Vokal, vorkommen.

[39] Vgl. SKAUTRUP I, S. 234f.

[40] Vgl. LINDQVIST, Sydväst-Sverige I, S. 41f.; INDREBØ, Målsoga S. 153.

[41] Vgl. SKAUTRUP I, S. 235.

[42] Vgl. BENNIKE-KRISTENSEN, Karte 58 und S. 113f.

[43] Vgl. HOFF, Skjetvem. S. 283.

zungenvokalen in Südschweden (*sko* < *skōgh*, *ha(e)* < *haghe*)[44]; einheitliche Entwicklung zu *j* sowohl nach Palatal- wie nach Velarvokal (*vej*, *haje*, *fujl* < *fugl* «Vogel»), jedoch an gewissen Orten mit Schwund nach bestimmten Vokalen[45], in dem schräg schraffierten Gebiet in Südostschweden (Öland-östl. Småland, südl. Östergötland, östl. Västergötland); Entwicklung nur bis zur labiovelaren Spirans z.B. teilweise im nördl. Østerdalen[46], usf.

Auch die geographische Abgrenzung fällt nicht überall leicht, da der Übergang in den Randgebieten z.T. sehr verschieden durchgeführt ist und nur sehr allmählich ausebbt. Auf **Karte 15** wurden mit Linie 3 die Gebiete zu umgrenzen versucht, in denen nach den zur Verfügung stehenden Angaben das «Lautgesetz» (Entwicklung zu *u̯*, *i̯* oder Schwund je nach vorausgehendem Vokal) einigermaßen konsequent durchgeführt ist: es sind wiederum Dänemark und angrenzende Gebiete Norwegens und Schwedens, diesmal mit einem Keil bis zum Vättern hinauf[47]. Daran schließen sich einige Gebiete an, in denen der Übergang noch stärker beschränkt oder vereinzelt vorkommt: Zentralschweden, Finnland, Estland (und Gotland)[48], ferner Ostnorwegen, wo sich die Fälle in Østerdalen und Sør-Trøndelag nochmals zu zwei mehr oder weniger geschlossenen Zonen verdichten[49]. Auch im Fär. ist intervokalisches *g* zu *v* oder *j* geworden oder geschwunden, jedoch z.T. nach besonderen Regeln, wobei der folgende Vokal eine wichtige Rolle spielt[50].

c) Eine bedeutsame Folge der dän. Akzentballung war auch **die Abschwächung und teilweise Apokope der Endsilbenvokale,** die eine wesentliche

---

[44] Vgl. S. BENSON, *Südschwed. Sprachatlas* I (Lund 1965), S. 28–45.

[45] So in Södra Möre (Småland); vgl. J. A. LUNDELL, *Festskrift til H. F. Feilberg* (= MM, SvLm. 1911), S. 260f.

[46] Vgl. z.B. LARSEN, Oversigt S. 44f.

[47] Der Keil ist in Wirklichkeit nicht so scharf, da er von Gebieten mit durchgehendem *j*, die auch noch zur «Öffnung» gehören, flankiert wird.

[48] Vgl. HESSELMAN, Sveam. S. 16 (*g* › *v* nach *u*, *o* in Zentralschweden, im Finnland- und Estlandschwed.); BRØNDUM-NIELSEN, Dialekter S. 78f.; HULTMAN S. 231ff. Das Gotl. kennt außer im Schwachton nur einige einschlägige Fälle in der Mundart von Fårö (s. GUSTAVSON, Gutam. I, S. 242; II, S. 141).

[49] Einzelne Fälle können in Norwegen noch weiter herum vorkommen als in den auf der Karte bezeichneten Gebieten, so vor allem *vei* «Weg», bes. in der best. Form (vgl. SEIP, MM 1955: 154–163, bes. S. 162). Über die sehr bunten Verhältnisse in Ostnorwegen vgl. im übrigen CHRISTIANSEN, No. Dial. S. 168; ROSS NB. VI, S. 65; VIII, S. 28f.; IX, S. 41; XIII, S. 55; S. KOLSRUD, *Festskrift til Hjalmar Falk* (Oslo 1927), S. 435ff.; HOFF, Skjetvem. SS. 224f., 283.

[50] Vgl. z.B. LOCKWOOD, aaO. (Anm. 30), S. 16.

Voraussetzung bildete für die Umgestaltung des Flexionssystems, welche im skandinavischen Süden ihren Ausgang nahm und im Laufe des Mittelalters und der beginnenden Neuzeit große Gebiete des Nordens erfaßte.

Karte 16 zeigt die Behandlung von *–a* im absoluten Auslaut in gesamtnordischem Rahmen[51]. Auf dän. Gebiet gilt sie auch für *–i* und *–u*; denn hier sind seit ca. 1100 alle anord. Endsilbenvokale zu einförmigem *e* [*–ə*] abgeschwächt, in Jütland sogar (im wesentlichen seit ca. 1300) apokopiert worden: z.B. in der dän. Reichssprache *gata* > *gade*, *kasta* (Inf. «werfen») > *kaste*, *ríki* «Reich» > *rige*, Pl. *gatur* > *gader* usw., im Jütischen *ga·ð/gå·ð*, *kåst*, *rig* usw.[52]. Man hat diese Abschwächung der Endsilbenvokale schon mehrmals mit den entsprechenden Erscheinungen im Ndd., Fries. und Engl. in direkten Zusammenhang bringen wollen[53]; sicher ist, daß ihr wichtigstes Kerngebiet innerhalb des Nordgerm. im Süden und hier vor allem in Jütland liegt[54]. In Westnorwegen und Südwestschweden herrscht *–a*[55] (jedoch größtenteils *–e*, *–ə* für *–i*, *–u*[56]), und auch in den übrigen Gebieten der skandinavischen Halbinsel ist die Abschwächung meist nur teilweise durchgeführt. Im größten Teil des Gebietes gilt das «Gleichgewichtsgesetz» (s.u.), und mit diesem hängt (i.S. eines sekundären Ausgleichs) im allgemeinen auch durchgeführtes *–ə*, *–ä* < *–a* in den anstoßenden Gebieten zusammen: so in dem sich quer durch Mittelschweden ziehenden Gürtel (einschl. Gotland?) mit dem kleinen Apokopegebiet auf Öland und um Kalmar, sowie in den «e-mål» in Südnorwegen (Agder–südwestl. Telemark), Nordwestnorwegen (äußeres Sogn–Roms-

---

[51] Dieser Vokal wurde gewählt, weil seine Entwicklung die klarsten geographischen Unterschiede aufweist und deshalb auch in der vorhandenen Literatur an erster Stelle steht. Zu der Entwicklung von *–i*, *–u* vgl. E. HAUGEN, aaO. (Einleitung Anm. 25), Karte 6 auf S. 61.

[52] Vgl. BRØNDUM-NIELSEN, Gda. Gr. I, SS. 405ff., 420ff.; ders., Dialekter, S. 69ff.; SKAUTRUP I, S. 224ff. und ANF 41 (1925): 28, 42, auch A. KOCK, ANF 5 (1889): 66ff.

[53] Vgl. z.B. BRØNDUM-NIELSEN, Dialekter S. 75f.; SKAUTRUP I, S. 227; INDREBØ, Målsoga S. 152.

[54] Es ist bei der Abschwächung der Endsilbenvokale freilich sehr stark mit der Möglichkeit verschiedener Kern- und Ausstrahlungsgebiete zu rechnen, bes. im Hinblick auf die nordskandinavische Regelung nach dem Gleichgewichtsgesetz (s. u. S. 91ff.).

[55] Dabei handelt es sich in Westnorwegen sicher um allgemeine Bewahrung des anord. *–a*, während das allgemein durchgeführte *–a* in Südwestschweden auch auf Ausgleich eines Zustandes mit Gleichgewichtsgesetz *–ä*, *–ə* / *–a* beruhen könnte. Letzteres ist sicher der Fall in dem großen a-Gebiet in Svealand mit nördlich angrenzenden Gegenden.

[56] Über die Verhältnisse in Westnorwegen vgl. bes. M. SØRLIE, MM 1945: 34–38; HESSELMAN, Huvudlinjer S. 211ff., über diejenigen in Südwestschweden HESSELMAN, Huvudlinjer S. 228ff.

dal) und wohl auch in Nordnorwegen[57]. Daneben ist aber für einige Gebiete, vor allem für solche mit totaler Apokope, auch mit vom Gleichgewichtsgesetz unabhängiger Entwicklung zu rechnen: in der Stadtmundart von Bergen (mit *-ə*) wohl unter dt. Einfluß[58], in Finnland im Zusammenhang mit dem unter finnischem Einfluß verallgemeinerten Akutakzent[59], in Salta-Lofoten vielleicht auf Grund der Bevölkerungsmischung im Gefolge der Fischerei[60].

Island und die Färöer wurden von der Endsilbenschwächung höchstens bedingt erfaßt: *-a* ist in vollem Umfang erhalten, *-i* und *-u* sind nur gesenkt oder (im Fär.) teils in *-i*, teils in *-u* (aber nicht in einem Reduktionsvokal) «zusammengefallen»[61].

d) Auch die spezifisch **dänische Quantitätsregulierung**, die etwa im 13. Jh. durchgeführt wurde[62], hängt deutlich mit der Akzentballung zusammen; denn im Gegensatz zum neueren Schwed. und Norw. (einschl. Isl. und Fär.), die im allgemeinen nur noch lange Silben (Kurzvokal + lange Konsonanz oder Langvokal + kurze Konsonanz) kennen, hat das Dän. nicht nur die alten kurzen Silben in einsilbigen Wörtern bewahrt (*tal* «Zahl», *søn* «Sohn» u. dgl.), sondern sie durch die Eliminierung der überlangen Silben (*nātt* > *nat* «Nacht») und des Typus Kurzvokal + langer stimmloser Konsonant (*þakk* > *tak* «Dank») noch vermehrt, ja es hat

---

[57] Es ist zu beachten, daß die meisten dieser Gebiete an der Grenze gegen solche mit vollständig erhaltenem *-a* liegen. Die Totalreduktion ist allerdings wenigstens in einigen Gebieten schon recht früh bezeugt: so im südöstlichsten Norwegen schon um 1300 (D. A. Seip, AphS 1, 1926/27: 191f.), im südnorwegischen e-Gebiet seit ca. 1400 (Sørlie, MM 1945: 39f.). Anderseits zeigt das Agutn. noch durchwegs erhaltenes *-a*, so daß es zweifelhaft ist, ob durchgängiges *-e* im modernen Gotl. auf Ausgleich eines ursprünglichen Wechsels beruhen kann (s. u. S. 108).

[58] Lt. M. Sørlie, MM 1945: 41f. ist die Totalreduktion hier wohl schon um 1200 anzusetzen.

[59] Vgl. O. Ahlbäck, *Apokopen i de finlandssvenska folkmålen* (SNF 31/32, 1945: Nr. 7). Der gleiche Grund ist möglicherweise auch für das nördliche Värmland in Betracht zu ziehen.

[60] P. Hovda, MM 1954: 110f. rechnet auch für dieses Gebiet mit Ausgleich auf der Grundlage des Gleichgewichtsgesetzes. Dagegen möchte Brøndum-Nielsen, Dialekter S. 74f. die Totalreduktion (*-ə* oder Apokope) in allen nördlichen Gebieten (d. h. außerhalb Dänemarks) aus besonders starkem fremdem Einfluß erklären.

[61] Der Nachweis einer eigentlichen Abschwächung der Endungsvokale *-i* und *-u* im Isl. und Fär., wie ihn Hesselman, Huvudlinjer SS. 204ff., 215ff. erbringen zu können glaubte, ist ihm nicht gelungen; vgl. D. O. Zetterholm, ANF 67 (1952): 218, auch Björn Hagström, *Ändelsevokalerna i färöiskan* (Stockholm Studies in Scand. Philology N. S. 6), Stockholm 1967.

[62] Vgl. Skautrup I, S. 235–237.

später durch die Kürzung der Geminaten auch im Inlaut (*sættæ* > [*sędə*] «setzen», *liggæ* > [*leǧə*] «liegen») – ebenfalls eine Folge der Schwächung des Exspirationsdrucks auf der auf den Stammvokal folgenden Konsonanz – den Typus der kurzen Silbe auch in zweisilbigen Wörtern wieder eingeführt, nachdem alte kurze Silben durch die Quantitätsverschiebung in solchen Fällen gelängt worden waren[63].

B. Wie eng die soeben besprochenen lautlichen Wandlungen mit der dän. Akzentballung zusammenhängen, zeigt sich deutlich darin, daß eine Reihe weiterer südlicher Novationen, obwohl gleichzeitig oder sogar später aufgekommen, ein gutes Stück weiter nach Norden vorgestoßen sind, so

a) **ă > å vor (anord.) ld, nd** (anord. *halda* > dän. *holde*, schwed. *hålla* «halten»; *band* > dän. *bånd*, schwed. dial. *bånn* «Band»), eine Entwicklung, die den größten Teil von Dänemark erfaßt hat[64] und in Schweden bis zum Mälaren und z.T. noch etwas darüber hinaus (*å* vor ld in geringem Ausmaß auch in Uppland, vor nd im westl. Västmanland), im Westen (wenigstens in einigen Wörtern und an der Peripherie z.T. nur mit schwacher Labialisierung) bis Bohuslän, Dalsland und Värmland, im Osten bis ins Estlandschwed. (dagegen nur in sehr beschränktem Ausmaß nach Finnland) vorgestoßen ist[65]. Wenn, wie gewöhnlich angenommen wird, *a* zunächst gedehnt und dann mit altem *ā* zusammen verdumpft wurde[66], muß die Entwicklung spätestens etwa in der ersten Hälfte des 13. Jh. begonnen haben[67].

b) **ă > å vor (anord.) rð** (anord. *garðr* > *gård* «Hof, Zaun», *harðr* > *hård* «hart») hat sich ebenfalls über Dehnung und Zusammenfall mit altem *ā* entwickelt, muß also in Dänemark vor ca. 1250, in Schweden vor

---

[63] Vgl. hierüber vor allem SKAUTRUP, aaO.; zum Verhältnis zwischen dän. und übriger nord. Quantitätsregulierung B. HESSELMAN, Språk och Stil 1 (1901): 10–25; BRØNDUM-NIELSEN, Dialekter S. 87ff. Zur Datierung der Geminatenverkürzung vgl. BRØNDUM-NIELSEN, Gda. Gr. II, S. 404f. (gegen 1500).

[64] *a* › *o* vor ld lt. BENNIKE-KRISTENSEN, Karte 11 in ganz Dänemark außer Fünen, Langeland und Ærø, *a* › *å*, *o*, *uo* vor nd lt. ebd., Karte 2 in ganz Dänemark außer dem südl. Jütland von einer Linie Kolding-Kongeå an.

[65] Vgl. HESSELMAN, Sveam. SS. 31, 51, 65; WESSÉN, Språkhist. I, S. 65; HULTMAN S. 91ff.; JANSSON, Östsv. S. 67; AHLBÄCK, S. 9; G. WIDMARK, *Det nordiska u-omljudet* (1959), S. 64ff. Wie besonders die letztgenannte Arbeit zeigt, herrschen im einzelnen, vor allem vor nd, recht komplizierte Verhältnisse.

[66] Vgl. z.B. SKAUTRUP I, S. 245; BRØNDUM-NIELSEN, Gda. Gr. I, S. 371; HULTMAN S. 91, dagegen M. KRISTENSEN, *Folkemål og Sproghistorie* (København 1933), S. 202ff.; zu *á* › *å* vgl. o. S. 41f.

[67] So lt. SKAUTRUP I, S. 245.

1350 begonnen haben. *å* ist außer in ganz Dänemark[68] im größeren Teil von Schweden bis Hälsingland (ohne nördlichsten Teil) und in gewissen Wörtern (vor allem *gård*) sogar bis ins nördliche Nordschweden[69], im Osten bis Estland, das südliche Finnland und in beschränktem Ausmaß sogar bis Österbotten[70] verbreitet, fehlt aber anderseits (wie auch im ganzen skandinavischen Westen) in Dalarna, teilweise in Värmland sowie im westlichen Teil von Västergötland[71].

c) Auch der noch etwas später eingetretene (im Dän. seit ca. 1300[72], im Norw. ebenfalls seit dem 14. Jh., bes. in ostnorw. Handschriften bezeugte[73], im Schwed. in der aschwed. Periode nur vereinzelt, in größerem Umfang erst neuschwed. nachgewiesene[74]) **Schwund von j zwischen stammauslautendem g, k und schwachtonigem –a** (Depalatalisierung von *g*, *k*) – z.B. in *liggja* > dän. *ligge*, schwed. *ligga* «liegen»; *væk(k)ia* > dän. *vække*, schwed. *väcka* «wecken»; *kirkia*, *kyrkia* > dän. *kirke*, schwed. *kyrka* «Kirche» – hat sich über ganz Südschweden bis zum südl. Svealand (d.h. etwa bis zum Mälaren)[75] und (teilweise) bis nach Ostnorwegen[76] ausgebreitet[77].

---

[68] Vgl. BENNIKE-KRISTENSEN S. 27 und Karte 10.

[69] Über die im einzelnen recht komplizierten Verhältnisse in Nordschweden s. DAHLSTEDT-ÅGREN S. 256f.

[70] Vgl. AHLBÄCK S. 9; HULTMAN S. 90f.

[71] Vgl. WESSÉN, Språkhist. I, S. 65.

[72] Vgl. BRØNDUM-NIELSEN, Gda. Gr. I, S. 411f.

[73] Vgl. SEIP, Språkhist. SS. 276, 298.

[74] Vgl. WESSÉN, Språkhist. I, S. 153f.; Nor. Aschwed. § 313. Von der Schriftsprache werden die neuen Formen erst seit dem 18. Jh. berücksichtigt.

[75] Vgl. WESSÉN, Folkm. S. 31.

[76] Über die Verhältnisse in Ostnorwegen, das in diesem Falls als ausgesprochenes Übergangsgebiet erscheint, vgl. ROSS NB. X: SS. 55, 67; XIV, S. 76; S. KOLSRUD, aaO. (Anm. 49), S. 441ff.; HOFF, Skjetvem. S. 217ff.; dies., *Utsyn over Numedalsmålet* (SA. aus Norske Bygder. Numedal, Bergen 1953), S. 75; D. A. SEIP, SvLm. 1947: S. 89f.

[77] Der ebenfalls etwa in die anord. Periode zu datierende *r*-Schwund in Pl.-Formen vom Typus *hästar* (> dän. *heste*, schwed. dial. *hästa*), der nach dem heutigen Verbreitungsbild ebenfalls (teilweise) als südskand. Novation erscheinen könnte, beruht — wie auch das große nordschwed.-norw. Gebiet mit *r*-Schwund zeigt — in Wirklichkeit auf einer (fast) gemeinnord. Tendenz, die in dem Gürtel mit *r*-Formen, der sich heute quer durch Skandinavien von Zentralschweden bis Südwestnorwegen zieht, erst in nachaltnordischer Zeit unter dem Einfluß anderer Formenkategorien wieder rückgängig gemacht wurde; vgl. hierüber bes. B. TJÄDER, *Behandlingen av palatalt r i substantivens pluralformer under fornsvensk och nysvensk tid* (Uppsala 1961, mit Karte). — Bei der Palatalisierung von Dentalen (*ll*, *nn* usw.), die heute in verschiedenen Gegenden Skandinaviens (vor allem in Jütland und im nördlichen Norwegen) vorkommt, wird man kaum (mit JANSSON, ANF 59, 1944: 127–144) mit einem ursprünglich zusammenhängenden Gebiet, das sich seit etwa dem 14. Jh. mit Ausgangspunkt im Dän. gebildet hätte, rechnen können.

3.

Auch die Bedeutung des Südskandinavisch-Dänischen ließe sich durch eine Reihe von **wortgeographischen Beispielen** erhärten, doch braucht hier nicht näher darauf eingegangen zu werden, da LINDQVIST, Sydväst-Sverige bereits ein reiches und instruktives Material dazu zusammengetragen hat[78].

Schließlich ging vom skandinavischen Süden während des Mittelalters auch eine Reihe wichtiger **Neuerungen** aus, **die fast im ganzen Norden durchdrangen:** so der Übergang *þ* (im Anlaut) > *t* (*þing* «Gerichtsversammlung, Sache» > *ting* u. dgl.), zahllose Lehnwörter aus dem Ndd. sowie, wie bereits angedeutet, die Umgestaltung des ursprünglich synthetischen zu einem wesentlich analytischen Sprachsystem.

Der Süden Skandinaviens erweist sich somit besonders seit dem Hochmittelalter als sprachlich aktiv, indem er, zum Teil im Anschluß ans Kontinentalgermanische, Neuerungen durchführt, die er teils an mehr oder weniger große Gebiete des übrigen Nordens weitergibt, die aber zum Teil auch im Süden stehenbleiben, so daß sich deutlich eine südskandinavische Kernlandschaft mit Zentrum in Dänemark heraushebt[79]. Es bleibt nun noch übrig, dasjenige Gebiet, das dem Süden in vielen Fällen Widerstand leistet und in zahlreichen Neuerungen seine eigenen Wege geht – Nordskandinavien im weitesten Sinne – einer genaueren Betrachtung zu unterziehen.

---

[78] Vgl. auch die Zusammenstellung der südskandinavischen Neuerungen im Bereich der Haustierterminologie bei BANDLE, Studien S. 495 (z.B. *læmme* «lämmern», *rone* «Eber», *galt(e)* «verschnittener Eber», *stud/stut* «Stier, Ochse», *tyr/tjor* «Stier», *hoppa* «Stute», *patt(e)* «Zitze» u.a.), ferner z.B. *tygge drøv* «wiederkäuen» (HJ. LINDROTH, ANF 44, 1929: 469) oder *stätt(a)* «Zauntreppe» (S. FRIES, *Stätt och stätta i Norden*, Skrifter utg. genom Landsmåls- och folkminnesarkivet i Uppsala A: 13, Uppsala-København 1964, S. 96ff.).

[79] Daß auch der südskandinavische Sprachraum seinerseits in verschiedene Teilgebiete wie Jütland, dänische Inseln, Südschweden gegliedert ist, darf natürlich nicht übersehen werden (vgl. dazu u. S. 111 sowie vor allem K. RINGGAARD, *Danske dialekter. En kortfattet oversigt* (Aarhus 1971), S. 44ff.; BRØNDUM-NIELSEN, Dialekter S. 91ff.; auch SKAUTRUP IV, S. 97ff.; NIELS ÅGE NIELSEN, *De jyske dialekter* (København 1959), SS. 10, 39ff.), doch stehen für uns hier die großräumigen Zusammenhänge im Vordergrund.